



Differenziert

Ob es die Nachfrage war, die den Leuten von CPO eine Neuauflage des 2007 erschienenen und vor einiger Zeit vom Markt genommenen Albums sinnvoll erscheinen ließ, weiß ich nicht. Es ist aber auch gänzlich irrelevant, welches die Gründe für diese sinnvolle Entscheidung waren. Denn schließlich braucht sich diese Aufnahme von Rebels rebellischer „Simphonie nouvelle“ nicht einmal gegenüber der von Musica Antiqua Köln von 1994 verstecken. Wie Goebel fasst Michi Gaigg die Anfangsakkorde, die aus einem d-Moll-Cluster bestehen, beim „Chaos“ betitelten Einleitungssatz als den Urknall auf. Doch lässt sie ihn länger knallen, als es Goebel tut, und schleicht sich dann allmählich aus der Dissonanz, indem sie den Grundton noch etwas weiterklingen lässt. Dieses Detail zeigt, wie differenziert Gaigg den musikalischen Intentionen nachspürt. Das bezieht sich freilich nicht nur auf den nach wie vor verblüffend irritierenden Opener, sondern durchzieht sämtliche Sätze. Zwar nimmt sie sich etwa bei den langsamen Sätzen kaum mehr Zeit als Goebel, doch wirkt manches noch nachdenklicher und melancholischer. Somit wird auch der Kontrast zu den schnellen Sätzen größer, deren Tempi trotz angestrebter Brillanz niemals überhitzt wirken. Wenn freilich Rebels Sinfonie nach dem ersten Satz in eine für die Zeit allgemeingültige französische Schreibart verfällt, werden auch hier musikalische Bilder gemalt, deren Farbgebung L'Orfeo ungemein frisch wiederzugeben in der Lage ist. Auch Rameaus Opernouvertüre will den Gang der Handlung instrumental vorwegnehmen und charakterisieren. Wenn man automatisch und ohne das Libretto die einzelnen Sätze bestimmten Stimmungsbildern zuordnet, können die Interpreten eigentlich nur alles richtig gemacht haben.

Reinmar Emans

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★☆

Rebel, Rameau. Les Éléments, Suite zu Castor et Pollux; L'Orfeo Barockorchester, Michi Gaigg (2007); CPO/JPC CD 761203791422 (55')



Muffig

Um es gleich vorwegzunehmen: Diese Produktion dürfte es schwer haben. Nachdem in der jüngsten Vergangenheit gleich mehrere Referenzeinspielungen der letzten Mozart-Sinfonien erschienen sind, dürfte es einer weiteren Allerweltsinterpretation eher nicht bedürfen, zumal wenn es sich um einen Konzertmitschnitt handelt, bei dem die üblichen Ungenauigkeiten nur mühsam kaschiert werden konnten. Der estnische Dirigent Andres Mustonen, im Booklet zum Alte-Musik-Spezialisten gedelt, liefert eine Sicht auf die g-Moll-Sinfonie, wie man sie sicher schon Zigtausend Mal gehört hat. Nichts Überraschendes ist demnach zu vernehmen von einem solide vor sich hin spielenden Kammerorchester aus Klaipėda.

Ergänzt wird die Sinfonie durch das Doppelkonzert für zwei Klaviere Es-Dur mit dem 87-jährigen Paul Badura-Skoda und dem deutlich weniger als halb so alten Esten Rostislav Krimer als Solisten. Auch aus dieser besonderen Konstellation ergibt sich wenig mehr als Konfektionsware, wobei als Schmankerl zu vermerken ist, dass nur dem Grandseigneur am zweiten Klavier eine Zugabe zugestanden wurde, die in Gestalt des langsamen Satzes aus dem „Jeunehomme-Konzert“ ebenfalls auf dem Silberscheibchen verewigt wurde. Die Aufnahmetechnik hat die Live-Situation kaum in den Griff bekommen. Der Klang ist muffig und pauschal. Wer also angesichts der nach wie vor endlos scheinenden Flut an CD-Veröffentlichungen schon immer der Auffassung war, dass darunter allzu viel Überflüssiges ist, der findet hier ein weiteres, schlagendes Argument.

Arnd Richter

Musik ★★
Klang ★★

Mozart, Sinfonie Nr. 40 KV 550, Konzert für zwei Klaviere Es-Dur KV 365, Andantino aus dem Klavierkonzert Es-Dur KV 271; Paul Badura-Skoda, Rostislav Krimer, Klaipėda Chamber Orchestra, Andres Mustonen; Estonian Records/Note 1 CD 4742229004525 (68')



Natürlich fließend

Nein, um ein himmelstürmendes Werk eines feuerköpfigen jungen Genies handelt es sich bei Richard Wagners C-Dur-Sinfonie wahrlich nicht. Der 19-jährige Komponist wollte wohl vielmehr einfach zeigen, dass er in der Lage war, eine Sinfonie nach dem Vorbild Beethovens zu komponieren. Dies gelang ihm so gut, dass Clara Schumann – mokant, aber nicht unzutreffend – von einer Kopie der Beethoven'schen A-Dur-Sinfonie, der Nummer sieben sprach. Nur ganz gelegentlich, etwa im langsamen Satz, meldet sich schon der spätere Musikdramatiker zu Wort.

Edo de Waart versucht in seiner Einspielung mit der Niederländischen Radio-Philharmonie erst gar nicht, dem Opus ein nicht vorhandenes revolutionäres Gepränge aufzuoktroieren, sondern realisiert einfach zuverlässig und professionell den Notentext – was allerdings zur Folge hat, dass die nicht wenigen Längen der Sinfonie spürbar bleiben. Im „Siegfried-Idyll“ spricht hingegen der „echte“ Wagner, und de Waart liefert hier eine sehr natürlich fließende, liebevoll die Details ausmusizierende Interpretation. Indem er eine relativ große Streicherbesetzung wählt, distanziert er sich von dem gegenwärtigen Trend, das Idyll mit eher kammermusikalischen Kräften zu realisieren, wie es etwa Thomas Dausgaard mit dem Schwedischen Kammerorchester tat (BIS) – doch schmälert dies nicht den Erfolg seiner Aufführung. Das Programm wird ergänzt mit Musik aus „Tristan und Isolde“, wobei dem Liebestod nicht, wie meist sonst, das Vorspiel zur Oper vorangestellt wird, sondern Isoldes Nachtgesang in einer Orchesterfassung von Henk de Vlieter – warum auch immer.

Thomas Schulz

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Wagner, Sinfonie C-Dur, Nachtgesang und Liebestod aus „Tristan und Isolde“, Siegfried-Idyll; Niederländische Radio-Philharmonie, Edo de Waart (2010 & 2013) Challenge/NAI CD 608917264920 (77')

Nicht verdienstvoll

Die Nationalromantik Zdeněk Fibichs ist nicht ganz so tief böhmisch gefärbt wie die seiner Landsleute Smetana und Dvořák. Man merkt die internationale Orientierung, die Distanz zum heimatlichen Idiom. Das mag dazu beigetragen haben, dass Fibich selbst in Tschechien bis heute eher ein Unbekannter geblieben ist – sieht man einmal von seinem nicht totzukriegenden „Poème“ für Klavier ab.

Mit der Qualität seiner Musik kann diese Vernachlässigung nichts zu tun haben. Die hier von dem jungen Prager Marek Stilec dirigierten sinfonischen Dichtungen sind prächtige Stücke, ob nun wie in „Toman und die Waldnymphen“ eine alte Sage atmosphärisch dicht nacherzählt oder wie

in „Frühling“ bilderreiche Naturschilderung getrieben wird. „Othello“ und „Der Sturm“ gehören sicherlich zu den besseren Shakespeare-Adaptionen.

Der Fibich-Enthusiast Stilec hat das Aufführungsmaterial für diese Einspielung selbst erstellt, und er ist ehrlich um die Werke bemüht. Er sieht vor allem auf Tempo und riskiert den frischen, dramatischen Zugriff. Dass er damit nicht bis zum Hörer durchdringt, liegt einerseits an seinem Orchester, das wohl kaum in der Oberliga spielt. Andererseits mangelt es seiner Orchesterarbeit hörbar an Sorgfalt, gerade bei spieltechnischen Defiziten lässt



Stilec seinen Musikern zu viel durchgehen.

Zu allem Überfluss verdirbt der kalte, enge Sound der Aufnahme den Spaß an dieser Platte. Das Orchester ist in einer Weise abgebildet, die an Produktionen der Mono-Ära denken lässt. So wird Fibich kein Dienst erwiesen.

Andreas Friesenhagen

Musik
Klang

★★
★★

Fibich, Sinfonische Dichtungen; Czech National Symphony Orchestra, Marek Stilec (2013); Naxos CD 747313319770 (72')

Unprätentiös und raffiniert



Dass der schwedische Komponist Wilhelm Stenhammar im Laufe seines 56-jährigen Lebens nur relativ wenige Orchesterwerke vollendete, liegt in erster Linie in seiner extrem selbstkritischen Haltung begründet, die ihn immer wieder Werke bearbeiten oder gar zurückziehen ließ. Doch die Kompositionen, die er gelten ließ,

zeichnen sich durchweg durch hohe Meisterschaft aus. Das gilt bereits für die Konzertouvertüre „Excelsior!“, die er mit 25 Jahren fertigstellte und die von keinem Geringeren als Arthur Nikisch aus der Taufe gehoben wurde. Es handelt sich um ein ebenso jugendlich-feuriges wie perfekt gearbeitetes und orchestriertes Opus, das den Komponisten allerdings noch auf dem Weg zu einer eigenen Tonsprache zeigt. Die Orientierung an deutschen Vorbildern wurde Stenhammar von seinen Landsleuten zum Vorwurf gemacht. Das jahrzehntelange Vergessen, aus dem es erst vor relativ kurzer Zeit erlöst wurde, hat das Werk jedoch nicht verdient.

In der 1919 vollendeten Serenade verarbeitet Stenhammar Eindrücke aus einem Italien-Urlaub. Mit einigem Recht kann man die fünfsätzige, 37 Minuten währende Komposition als Meisterwerk bezeichnen. Unprätentiös, humorvoll, atmosphärisch und vor allem mit äußerster Raffinesse ebenso sparsam wie klangvoll orchestriert, zeigt diese Serenade ihren Schöpfer von seiner sympathischsten Seite. Die Reise durch eine Nacht in Florenz – so wäre die Dramaturgie der Sätze zu deuten – endet dann auch nicht in einem rauschenden Fest, sondern die Musik entschwindet augenzwinkernd in der Ferne. In beiden Werken hält der Dirigent Christian Lindberg ein überzeugendes Plädoyer für seinen Landsmann.

Thomas Schulz

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Stenhammar, Serenade, Zwischenspiel aus „Das Lied“; Königliche Philharmonie von Flandern, Christian Lindberg (2013); BIS/KC SACD 7318599920580 (58')

Weitere Neuerscheinungen

Bruckner, Sinfonie Nr. 1 (Linzer Version); Mozarteumorchester Salzburg, Ivor Bolton; Oehms/Naxos CD

Chopin, Klavierkonzerte, Krakowiak, Andante spianato et Grande Polonaise u. a.; Oleg Marshev, South Denmark Philharmonic, David Porcelijn; Danacord/Naxos 2 CD

Nordgren, Klarinettenkonzert, Sinfonie Nr. 1; Christopher Sundqvist, Finnish Radio Symphony Orchestra, Juha Kangas; Alba/KC CD

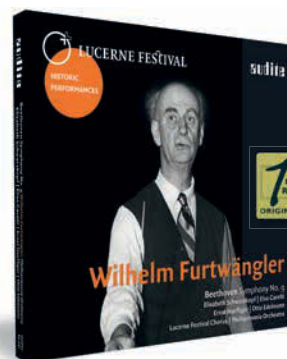
audite

Lucerne Festival • Vol. VI
Wilhelm Furtwängler
Beethoven: Sinfonie IX

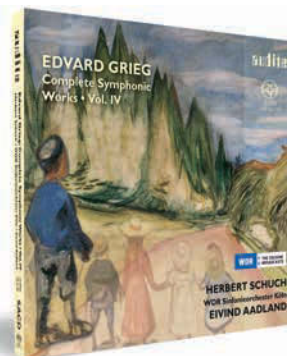
erhältlich ab 21.11.2014

Schwarzkopf • Cavelti
Haefliger • Edelmann
Luzerner Festwochenchor
Philharmonia Orchestra

audite 95.641



HD-DOWNLOADS
available at audite.de



Herbert Schuch
WDR Sinfonieorchester Köln
Eivind Aadland

Edvard Grieg • Vol. IV
Klavierkonzert
Sinfonie c-Moll

audite 92.670 (SACD)



VIDEO auf
AUDITE.DE



AUDITE.DE

EDEL: KULTUR edelclassics@edel.com

Vergleiche

Durch das Ballett „Le Sacre du printemps“, ein vor 100 Jahren entstandenes Jahrhundertwerk von beispielloser Kraft und Ausdrucksgewalt, bleibt Strawinsky, trotz aller berechtigten oder unberechtigten Kritik an seinem späteren Neoklassizismus, der repräsentative Komponist des 20. Jahrhunderts schlechthin. Während andere Komponisten durch irgendwelche ephemeren Kompositionstechniken die Musikentwicklung beeinflussten, hat Strawinsky durch ein in seiner Art geradezu vollkommenes Werk gewirkt, das als solches weder weiterentwickeln war, noch sich auf irgendwelche Verfahren reduzieren ließ: Es war mit veränderten Mitteln allenfalls nachzugestalten. Dieses Werk hat auch die Aufführungspraxis stimuliert, ja sogar – etwa in der orchestralen Artikulation von Rhythmen – auf ein neues Niveau gehoben.



Den ganzen ungeheuren Reichtum dieser epochalen Partitur erschließt auf neue Weise die von Dennis Russell Davies inspirierte Einspielung sowohl der letzten Version für Orchester als auch der Fassung für Klavier zu vier Händen. Die Klavierfassung, mühelos-makellos interpretiert von Davies und Maki Namekawa, kehrt die strukturellen Differenzierungen des Tonsatzes nach außen, die sicher und zuverlässig, spürbar konzentriert eingespielte Orchesterfassung das Füllhorn unerhörter Instrumentationseffekte.

Übertroffen wird freilich die Orchesterfassung durch die Einspielung durch „Les Siècles“ unter François-Xavier Roth (der dieses aus jungen Mitgliedern französischer Orchester gebildete Ensemble 2003

auch gegründet hatte), die versuchen, der Uraufführungsversion der Musik von 1913 so nahe wie möglich zu kommen. Und tatsächlich werden vor allem im „Frühlingsreigen“ bedeutsame Unterschiede zur zu meist eingespielten bekannten Fassung von 1947 sogleich hörbar. Aber vor allem gelingt es den Musikern, auch etwas von dem wahrhaft bestürzenden Eindruck der Uraufführung zu vermitteln – das ist schlechterdings faszinierend! Orchestertechnisch und interpretatorisch bieten sie eine Glanzleistung; zusammen mit dem „Petruschka“-Ballett (Version von 1911) gehören diese Live-Aufnahmen unbedingt zu den besten Einspielungen dieser Werke.

Giselher Schubert

Musik
Klang

★★★★/★★★★★
★★★★/★★★★



Foto: Benno Hünziker/SOB



Foto: Marco Borggreve/PR

Strawinsky, Le Sacre du printemps; Fassungen für Orchester und für Klavier zu vier Händen; Dennis Russell Davies, Maki Namekawa, Sinfonieorchester Basel, Dennis Russell Davies (2013); Sinfonieorchester Basel/Note 1 CD 4260313810062 (73')
Strawinsky, Le Sacre du printemps, Petrouchka; Les Siècles, François-Xavier Roth (2013); Harmonia mundi CD 3149028048421 (68')

Spaßmacher vom Dienst

Wer war Emil Nikolaus von Reznicek? Ein Freiherr böhmischer Abstammung, geboren 1860 in Wien, später Kapellmeister und Kompositionsprofessor in Berlin, dort 1945 gestorben, Schöpfer einer Oper mit dem schönen Titel „Benzin“, in der es um Südseeinseln und einen Zeppelin geht, bekanntestes Stück: die Ouvertüre zur Oper „Donna Diana“. So weit, so kurz.

Zwei Sinfonien sind hier zu hören, die den Hörer mindestens verwirrt zurücklassen, weil schwer durchschaubar bleibt, ob hier ein lustiger Parodist am Werk ist oder doch jemand, der mit angestrengter Witzigkeit zu überspielen versucht, dass ihm nichts Wesentliches mehr einfällt. Reznicek spielt mit der gesamten Musikgeschichte, zitiert Gesänge des Mittelalters, lässt daraus plötzlich Gassenhauer emporfahren und schwankt in den Ecksätzen kontinuierlich zwischen Anklängen an Mendelssohn, Schumann, Wagner oder auch Richard Strauss. Das ist eine lustige Musik. Und eine tiefraurige zugleich: weil sie der Sinfonie als Form nicht mehr traut, weil es eine Burn-out-Musik ist, die sich nurmehr durch das Zitieren und Durcheinanderwürfeln von Versatzstücken der Vergangenheit über Wasser hält. Die sind allerdings sauber miteinander verwoben.



Der Autor des Booklet-Textes, der ähnlich verschwurbelt schreibt wie der Komponist, den er preist, zu komponieren pflegte, wirbt dafür, Reznicek als großen Spaßmacher, als den ständig Überraschenden, nie Festzulegenden aufzufassen, als eine Art Jean Paul der klassischen Musik. Aber sind es nicht doch Späße, denen meist ein ernster Hintergrund und damit überzeugende Kraft fehlt? Wie vielschichtig klingt der dritte Satz von Mahlers erster Sinfonie mit seiner krokodilstränensatten Trauermarsch-Parodie, und wie flach ist dann Rezniceks „Trauermarsch auf den Tod eines Komödianten“ aus seiner vierten Sinfonie. Dennoch: Als Kuriosum hörensenswert, auch, weil die Robert-Schumann-Philharmonie Chemnitz mit Frank Beermann diese Musik mit Witz und altdeutscher Klangsönheit aufführt.

Clemens Haustein

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Reznicek, Sinfonien Nr. 3 u. 4; R.-Schumann-Philharmonie Chemnitz, Frank Beermann (2010); CPO/JPC CD 761203763726 (71')



Phänomenal

Ganze sieben Jahre trennen diese beiden Live-Aufnahmen – da liegt der Gedanke an eine Resteverwertung aus dem Fundus des London Philharmonic Orchestra nicht fern. Doch weit gefehlt: Was Vladimir Jurowski und sein Orchester hier zum Thema Schostakowitsch zu sagen haben, kann nur phänomenal genannt werden – und das betrifft die Orchesterleistung ebenso wie die Interpretationen! Die Sinfonie Nr. 14, jene illusionslose Todes-Kantate, erklingt in einer Intensität, wie sie seit jener legendären Einspielung unter Mstislaw Rostropowitsch kaum mehr zu vernehmen war. Den beiden Vokalsolisten kommt es nicht auf Schönheit, sondern auf Wahrhaftigkeit an. Da macht es denn auch nichts, dass die Stimme des Bassisten Sergei Leiferkus gelegentlich stark tremoliert. In der Gestaltung der dissonanzenreichen Partitur gehen Sänger und Orchester bis an die Schmerzgrenze und darüber hinaus. Die erschütternde Aussage des Werks überträgt sich somit auf eine Art und Weise unmittelbar auf den Hörer, die Frösteln macht.

Und dann die Sechste: Wie viele Dirigenten haben sich in der Vergangenheit schwergetan mit diesem zwischen Tragödie und Satyrspiel sich bewegenden Opus! Jurowski hingegen findet mit traumhafter Sicherheit die Balance zwischen komponierter Todesstarre im ersten Satz (die, aufgrund fließender Tempi, trotzdem atmet), sardonischem Witz im Allegro und ebenso böse wie mitreißend realisierter Vulgarität im Finale. Das Orchester bietet eine Höchstleistung, vor allem im Holz (diese Piccoloflöte!), und das Klangbild transportiert jedes Detail in messerscharfer Klarheit. Da nimmt man sogar den tosenden Schlussapplaus dankbar in Kauf!

Thomas Schulz

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Schostakowitsch, Sinfonien Nr. 6 u. 14; Tatiana Monogarova, Sergei Leiferkus, London Philharmonic Orchestra, Vladimir Jurowski (2006/2013); LPO/Note 1 CD 854990001802 (78')



Malerisch

Neben „Mathis der Maler“ ist das Ballett „Nobilissima Visione“ das zweite große Bekenntniswerk, das Hindemith in der Nazizeit 1938 kurz vor seiner Emigration komponierte. Setzte er sich in der Oper mit den Fragen von Kunstproduktion in totalitären Regimen auseinander, so weist er im Ballett mit dem Sujet des heiligen Franziskus auf das Vorbild der Friedfertigen, der Umkehrenden, der Widerstehenden in einer Zeit, in der in Deutschland brutalste Instinkte entfesselt wurden. Inspiriert hatten ihn Giotto's Franziskus-Fresken in der Kirche Santa Croce zu Florenz.

Da Hindemith für die bekannte Orchestersuite „Nobilissima Visione“ nur fünf Nummern ausgewählt hatte, ist man dankbar, nun – nach der nicht mehr erhältlichen Einspielung des ganzen Ballettes durch Karl Anton Rickenbacher – das Ballett in einer neuen Aufnahme wieder zugänglich zu wissen. Freilich wählt Gerard Schwarz die Fassung mit kleiner Orchesterbesetzung. In dieser Fassung stellt sich nicht ganz die klangliche Sonorität als Ausdruck von unbeirrbarer Zuversicht und friedvoll-stiller Erhebung ein, welche die große Fassung besitzt. Und so stilvoll Schwarz auch musizieren lässt – die Klangkultur der Seattle Symphony hält sich in Grenzen, ohne jedoch zu enttäuschen. Ko-ichiro Yamamoto, der Erste Posaunist, spielt freilich sein großes Solo in der Nummer neun schlechterdings brillant!

Die fünf Stücke für Streichorchester op. 44 Nr. 4 sind eine nicht ganz glücklich gewählte „Zugabe“, stammen sie doch aus dem „Schulwerk für Instrumental-Zusammenspiel“. Eine Musik, die wohl gespielt, aber nicht unbedingt auch konzertmäßig vorgespielt werden soll. Schwarz nimmt sie etwas zu gewichtig und langsam, doch ihren ursprünglichen Etüdencharakter lassen sie auf diese Weise nicht ganz hinter sich.

Giselher Schubert

Musik
Klang

★★★
★★★★

Hindemith, Nobilissima Visione u. a.; Seattle Symphony, Gerard Schwarz (2011); Naxos CD 747313276370 (58')



**DIE GANZE
WELT DER
KLASSIK**

MARIA LUIGIA BORSI



8.573412

**Italienische Arien für Sopran von
RESPIGHI, PUCCINI, VERDI, CATALANI**
London Symphony Orchestra, Yves Abel

Maria Luigia Borsi begann ihre Karriere als Liù in Puccini's Turandot an der Mailänder Scala und wird schon jetzt als Sängerin mit einer großen Karriere gefeiert.

Die **SUNDAY TIMES** lobte „Anmut, Schönheit, Lebendigkeit und Vielfalt“ ihrer Stimme.

Ein echter italienischer lyrischer Sopran!



Foto: © Benjamin Ealovega

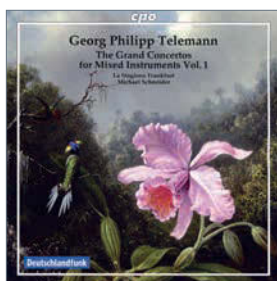
Fordern Sie für sämtliche Neuheiten
unseren E-Mail Newsletter an: info@naxos.de

www.naxos.de
www.naxosdirekt.de

Sehr freundlich

Nach der Gesamteinspielung von Telemanns Bläserkonzerten nimmt sich La Stagione Frankfurt nun sämtlicher gemischt besetzten Solokonzerte an. Hierfür gebühren nicht nur dem Ensemble und seinem Leiter Michael Schneider Dank und Anerkennung, sondern auch CPO, das sich wie kein anderes Label um die diskographische Erschließung von Telemanns Musik verdient macht.

Die erste Folge der neuen Serie spannt einen weiten Bogen von der geradezu archaischen Sinfonia für Blockflöte und Gambe im alten Kirchenstil zum serenem Tripelkonzert für Traversflöte, Oboe d'amore und Viola d'amore; das Konzert für zwei Trompeten und zwei Oboen, das als Einleitung der „Pastorelle en musique“ diente, changiert zwischen italienischem und französischem Stil. Im Kammerkonzert für je zwei Blockflöten, Oboen und Violinen steht die unterschiedliche Registrierung ein und desselben musikalischen Gedankens im Vordergrund, während im apart besetzten Tripelkonzert für Cello und zwei Oboi d'amore die Idiome dieser sehr unterschiedlichen Instrumente zur Geltung gebracht werden.



Allein schon durch die Programmgestaltung wird es auf dieser CD also niemals eintönig.

Doch auch die Interpretation lässt einmal mehr aufhorchen: Michael Schneider und seinen Mitstreitern ist Telemanns musikalische Sprache in Fleisch und Blut übergegangen, alles klingt rund, organisch, verbindlich und vor allem – was bei Telemann besonders wichtig ist – sehr freundlich und charmant, nichts wirkt aufgesetzt oder gar affektiert. Nur aufnahmetechnisch wirkt diese Produktion etwas dröge; da ist man von Christopher Hogwoods legendärer Telemann-CD aus dem Jahre 1981 eine viel reichere Atmosphäre gewohnt.

Matthias Hengelbrock

Musik
Klang

★★★★★
★★★★

Telemann, Konzerte für verschiedene Solisten Vol. 1;
La Stagione Frankfurt, Michael Schneider (2013/14);
CPO/JPC CD 761203785926 (63')

Wildes Wuchern

Franco Donatoni zählt zu den bedeutendsten Komponisten der italienischen Avantgarde, der – als Lehrer in seiner Heimat von ungeheurer Bedeutung – hierzulande nur wenig wahrgenommen wird. Groß geworden im Darmstädter Umfeld um Maderna und Nono fand Donatoni ganz eigene Auswege aus dem Serialismus, hatte aber mit einer labilen Psyche zu kämpfen, die sein Schaffen immer wieder behinderte. Dies meint man seiner hypernervösen Musik anzuhören, die eigentlich befreit sein wollte von subjektivem Ballast, in ihrer ganzen Unrast aber sehr existentiell wirkt. Vielleicht ist es gerade dieser Widerspruch, der Donatoni so faszinierend macht!

Die Eigenproduktion des WDR ermöglicht mit einer ganzen Werkfamilie von Cellokompositionen eine wunderbare Begegnung mit dieser hoch energetischen Musik, deren verschlungene Wege und fraktale Wucherungen manchmal klingen, als würde das Material, einmal in Gang gesetzt, ein kaum kontrollierbares Eigenleben führen. Das kompositorische Mutterschiff für



TIPP

eine ganze Reihe von Cello-Satelliten heißt „Le ruisseau sur l'escalier“ für Violoncello und Kammerorchester (1980), ein diskontinuierliches Klanggestrüpp, das ein unwirklich elegisches Ende findet.

Bemerkenswert, wie diese Musik ohne vordergründig experimentelle Spieltechniken eine aufregende Klanglichkeit entfaltet, zunächst im hochexpressiven Cello-Monolog von „Lame“,

dann besonders urwüchsig in den Interaktionen von „Ala“ für Cello und Kontrabass sowie den orchestralen Klangströmen von „Lame II“ für acht Violoncelli. Oren Shevlin, Solocellist des WDR-Orchesters, agiert mit glühender Expressivität, aber auch seine Kollegen lassen hier nicht den geringsten Hauch von Unverbindlichkeit aufkommen!

Dirk Wieschollek

Musik
Klang

★★★★★
★★★★

Donatoni, Le ruisseau sur l'escalier; Oren Shevlin,
WDR-Sinfonieorchester Köln, Peter Rundel (2009/2010);
Edition Zeitklang CD 4032824000832 (62')



Foto: Archiv

Franco Donatoni

Das Frühwerk des 1927 in Verona geborenen Komponisten Franco Donatoni stand zunächst unter dem Zeichen der frühen Moderne, ehe er ab den frühen 50er-Jahren mit den Kompositionstechniken der Nachkriegs-Avantgarde in Berührung kam. In den 60er-Jahren stand er unter dem Einfluss John Cages und des Zen-Buddhismus der kompositorischen Zufallstechnik nahe, die er im darauffolgenden Jahrzehnt allerdings zugunsten ausgeschriebener Partituren wieder aufgab. Das Spätwerk wird von großen Zyklen bestimmt. Franco Donatoni starb im Jahr 2000.

Erste Liga

Innerhalb von weniger als einem Jahr die dritte Hochglanz-Produktion der sechs „Brandenburgischen Konzerte“ – braucht man das? Ja, das braucht man, wenn die Interpretationen so unterschiedlich sind wie diejenigen der Hofkapelle München, des Freiburger Barockorchesters und jetzt von Concerto Köln. Während die Münchner unter Rüdiger Lotter auf prominente Solisten und virtuose Brillanz des Concertino setzen, sind die beiden anderen Interpretationen auf Integration des Gesamtensembles aus. Wie schon das Freiburger Barockorchester Anfang des Jahres, so setzt auch Concerto Köln auf den französischen Stimmton von 392 Hz und folgt damit der Argumentation von Siegfried Rameau, der wiederholt geschrieben hat, dass diese Stimmung zu Bachs Köthener Dienstzeit auch am dortigen Hof gebräuchlich war. Rampes Einspielung mit La Stravaganza hatte vor 20 Jahren genau wegen dieser Entscheidung eine heftige Kontroverse ausgelöst. Dass sich nun mit Concerto Köln innerhalb kürzester Zeit gleich ein zweites prominentes Barockorchester für diese Lösung entscheidet, spricht für sich.

Es ist vor allem die Trompete im zweiten Konzert, die durch die tiefere Stimmung klanglich erheblich leichter zu integrieren ist. Überhaupt sind die Kölner vehement daran interessiert, dem mutmaßlich originalen Klang der sechs Konzerte möglichst nahe zu kommen. Aus diesem Grund wurde nicht nur der Nachbau eines mitteldeutschen Cembalos für den anspruchsvollen Solopart des fünften Konzerts gewählt, sondern es wurden eigens für diese Produktion Echoflöten gebaut, wie Bach sie in der Partitur ausdrücklich fordert. Diese Instrumente konnten nur nach historischen Zeichnungen rekonstruiert werden, da keine originalen Vorbilder erhalten sind. Der Aufwand hat sich jedoch gelohnt, denn in dieser Einspielung lassen sich die dynamischen Effekte des Mittelsatzes ohne technische Tricks realisieren.

Wie sehr Concerto Köln den Ensemble-Gesamtklang in den Fokus nimmt, wird



nicht zuletzt im ersten Konzert offenkundig, wo die beiden Hörner selten so deutlich in den Vordergrund treten, wie man es vom Gros der Alternativaufnahmen kennt. Dass trotzdem die Brillanz der Instrumentalisten nichts zu wünschen übrig lässt, versteht sich bei einer Truppe vom Kaliber der Kölner von selbst. Die Virtuosität sowohl der einzelnen Musiker als auch des Kollektivs gestattet eine forsche Tempowahl in den schnellen Sätzen, denen ein ausdrucksstarkes, an musikalischen Gesten reiches Spiel in den langsamen im wirkungsvollen Kontrast entgegensteht.

Jede Zeit, so sagt man, habe ihre eigenen musikalischen Sichtweisen. Die drei genannten Einspielungen der Brandenburgischen Konzerte repräsentieren demnach die unsere, und es wird allemal deutlich, wie interessant und vielseitig selbst vermeintliches Standardrepertoire eingespielt werden kann, seit sich die historisch informierte Aufführungspraxis aus den Zwängen des anfänglichen Dogmatismus gelöst hat. Concerto Köln reiht seine jetzt vorliegende Sichtweise auf die Brandenburgischen Konzerte ein in die Serie mit den Orchestersuiten und mit Händels „Wassermusik“, womit eindeutig gezeigt wäre, dass sich die erste Liga der Barockorchester keineswegs damit begnügen muss, ausschließlich Schatzgräber-Mentalität zu kultivieren.

Arnd Richter

Musik
Klang

★★★★★
★★★★

Bach, Brandenburgische Konzerte 1-6;
Concerto Köln (2014);
Berlin/Edel 2 CD 885470005935 (89')



Foto: Harald Hoffmann/Edel

Carus

Marienvesper

Claudio Monteverdi

Marienvesper
Vespro della Beata Vergine
Vespers 1610

amarcord
Lautten Compagny
Wolfgang Katschner

Vespers 1610

amarcord

Lautten Compagny
Wolfgang Katschner

CAR 83394 (CD)

note 1 music

note 1 music gmbh

Carl-Benz-Str. 1 · 69115 Heidelberg
Tel 06221 / 720226 · Fax 06221 / 720381
info@note1-music.com · www.note1-music.com

Zurückhaltend

Vor zwei Jahren legten Leonard Slatkin und das Orchestre National de Lyon Berlioz' „Symphonie fantastique“ bei Naxos vor: Eine Aufnahme, die der ungeheuren Dramatik dieses epochalen Werks nicht gerecht wurde. Nun folgt in derselben Besetzung eine weitere Programmsinfonie des Franzosen, „Harold en Italie“, in der eine solistische Bratsche gewissermaßen die Verkörperung des Byron'schen Titelhelden übernimmt. „Harold“ ist sicherlich weniger rauschhaft als die „Fantastique“, weshalb Slatkins entspannte Sicht der Dinge hier zu einem befriedigenderen Ergebnis führt.

Der Amerikaner ist ein eher kühler Berlioz-Exeget, dem klare Phrasierung und übersichtliche Strukturierung über Leidenschaft und Ekstase gehen. Im brütenden Adagio, das den ersten Satz einleitet, wird die düstere Melancholie nicht überstrapaziert. Ein Berliozianer wie Colin Davis fachte gleichwohl bereits hier die Glut an – sehr zur Freude der Hörer.

Der Pilgermarsch im zweiten Satz wird bei Slatkin zum Bild einer geordnet schreitenden Schar. Den Klangtüftler gibt der Dirigent selbst an jener magischen Stelle nicht, wo die Bratsche mit ihrer Figuration den raffiniert orchestrierten Gesang der „Pilger“ kommentiert.

Lise Berthaud gestaltet den eher undankbaren Part der Viola mit Noblesse und vorbildlicher Zurückhaltung. Sie versucht nicht, Virtuosität zu demonstrieren, wo nichts zu demonstrieren ist. In der Violinromanze „Rêverie et Caprice“ tritt der Konzertmeister des Lyoner Orchesters als Solist in Erscheinung. Keine gute Wahl, denn er geht mit steifen Gesten an die Sache heran und wird bis zum Ende nicht recht eins mit dem Stück. Man höre Itzhak Perlman, um zu ermessen, was hier möglich ist.

Andreas Friesenhagen

Musik ★★★
Klang ★★★★★

Berlioz, Harold en Italie, Rêverie et Caprice, Le carnaval romain, Benvenuto Cellini; Lise Berthaud, Giovanni Radivo, Orchestre National de Lyon, Leonard Slatkin (2013); Naxos CD 747313329779 (71')



Süffig

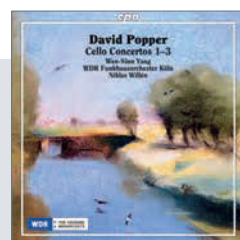
David Popper gehört sicherlich zu den bedeutendsten Virtuosen des Violoncellos im späteren 19. Jahrhundert. Gut vernetzt im internationalen Musikleben, war der Tscheche Solocellist der Wiener Hofoper, Mitglied mehrerer Quartettvereinigungen, gegen Ende seiner Karriere sogar Professor am Konservatorium in Budapest. Daneben unternahm er ständig Konzertreisen, die ihn durch ganz Europa führten. Heute kennt man Popper in erster Linie als Pädagogen. Zu seiner Zeit schon war er ein gesuchter Lehrer, sein Etüdenwerk „Hohe Schule des Violoncello-Spiels“ ist aus dem Unterricht nicht wegzudenken.

Zu Poppers Kompositionen gehören neben zahlreichen Stücken für Cello und Klavier auch mehrere Cellokonzerte, von denen Wen-Sinn Yang und der früher als WDR-Rundfunkorchester bekannte Klangkörper unter Niklas Willén die ersten drei eingespielt haben. Eine interessante Begegnung mit melodisch süffiger, etwas klischeehafter Salon-Romantik, die in erster Linie Vehikel zur Demonstration der Fähigkeiten des Solisten ist. Das heißt nicht, dass man an der Mitteilbarkeit dieser Musik nicht seine Freude haben kann. Virtuosenmusik im besten Sinne eben. Tiefe wird man freilich nicht finden. Reichlich übertrieben ist es daher auch, den Komponisten Popper mit Brahms, Bruckner und Tschaikowsky auf eine Stufe zu stellen, wie es im Booklet geschieht. Wen-Sinn Yang lässt sich durch die immensen Schwierigkeiten nicht von einem farbenfrohen, das Potenzial der Werke gut ausleuchtenden Spiel abhalten. Willén sekundiert nur mäßig inspiriert.

Andreas Friesenhagen

Musik ★★★
Klang ★★★★★

Popper, Cellokonzerte Nr. 1-3; Wen-Sinn Yang, WDR-Funkhausorchester, Niklas Willén (2011); CPO/JPC CD 761203782123 (61')



Trompetenschmelz mit Zuckerguss

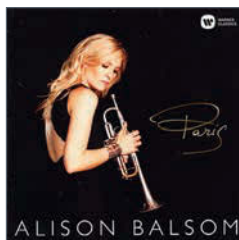
Die Britin Alison Balsom hat in den vergangenen zwölf Jahren im Laufe ihrer bemerkenswerten Karriere Publikum und Fachwelt gleichermaßen begeistert. Mit beharrlicher Konsequenz erarbeitete sie sich ein alle Epochen umfassendes Repertoire, das sie stets auch auf CD souverän mit Brillanz dokumentierte. Dabei herausragend die beiden 2012 erschienenen Silberlinge „Seraph“ mit Werken von u. a. B. A. Zimmermann, Arutiunian und Takemitsu sowie „Kings & Queens“ mit Stücken von Purcell und Händel. Balsom überzeugt bei „Seraph“ mit allen technischen Finessen, die Moderne und Neue Musik zu bieten haben, während sie bei „Kings & Queens“ auf der ventillosen Naturtrompete Trevor Pinnocks Originalklangspezialisten von The English Concert im Wortsinne alt aussehen lässt. Mit der vorliegenden Produktion „Paris“ möchte Balsom die französische Musik auf ihre Art entdecken. Herausgekommen ist ein bunter Melodienstrauß

bearbeiteter Stücke wie Saties Gymnopédie Nr. 3, Piazzollas „Café 1930“, dem zweiten Satz aus Ravels Klavierkonzert in G, aber auch Kosmas „Les Feuilles mortes“ und Django Reinhardts „Nuages“. Balsom erweist sich dabei wiederum als brillante Solistin, die zudem stilistisch von „E“ bis „U“ alle Facetten abdeckt. Völlig indiskutabel geriet daneben die Begleitung des Guy Barker Orchestra, das zur Begleitung von Balsoms Trompetenschmelz einen ungenießbaren Zuckerguss liefert, der die musikalische Vielfalt des Programms gnadenlos zuleistert.

Holger Arnold

Musik ★★★
Klang ★★

Paris – Werke von Satie, Piazzolla, Legrand, Messiaen, Ravel u. a.; Alison Balsom, The Guy Barker Orchestra (2014); Warner CD 825646327898 (52')



Katastrophisch

Mit schillernden Orchesterpartituren hat sich Unsu Chin im internationalen Konzertleben einen Namen gemacht. Die Fähigkeit der koreanischstämmigen Komponistin, große Instrumentalbesetzungen in Wallung zu bringen, könnte kaum eindrucksvoller zutage treten als in diesen mitreißenden Konzerten für Klavier, Cello und Sheng. Allesamt Ersteinstrumente!

In der zerhackten Mechanik und Halsbrecherischen Polyphonie des Klavierkonzertes (1996/1997) scheint György Ligeti, einer der wichtigsten kompositorischen Ziehväter Chins, noch deutliche Spuren hinterlassen zu haben. Sunwook Kim bewegt sich mit bravouröser Energie durch die polyrhythmischen Verstrickungen dieses rasenden Perpetuum mobile und treibt das Orchester in fulminante Steigerungen hinein. Beinahe spätromantisch geht es im Cellokonzert (2008/2013) zu, dessen



Ecksätze elegische Töne anschlagen. Alban Gerhardt lässt sein Arbeitsgerät singen und seufzen, ohne die „Gesangspartien“ zu verklären. Dazwischen furiose Rhythmuspassagen und katastrophische Aus- und Zusammenbrüche von schreiender Expressivität. Das alles ist aber noch gar nichts verglichen mit

„Su“ (ägyptisch „Luft“) für Sheng und Orchester (2009). Es ist die erste Komposition Chins, die ein traditionelles asiatisches Instrument verwendet, ohne jede exotistische Anmutung. Die Intensität dieser Konfrontation von chinesischer Mundorgel und großem Orchesterapparat, die die geräuschhaft-aufgerauten Farben der Sheng in bisher nicht gehörter Weise dramatisiert, ist kaum in Worte zu fassen. Auch das Seouler Orchester hat großen Anteil an der markanten Topographie dieser zerklüfteten Klanglandschaften.

Dirk Wieschollek



Foto: Piska Ketter/Lucerne Festival

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Chin, Konzerte; Sunwook Kim, Alban Gerhardt, Wu Wei, Seoul Philharmonic Orchestra, Myung-Whun Chung (2014); DG/Universal CD 028948109715 (72')

Unsu Chin

Die südkoreanische Komponistin (Jahrgang 1961) studierte bei György Ligeti in Hamburg und lebt heute in Berlin. Besondere Aufmerksamkeit erregte die Uraufführung ihrer Oper „Alice in Wonderland“ an der Bayerischen Staatsoper München 2007.

Glückliche Heimkehr

In England gehört sie zu den hofierten Nachwuchsstars der Violinszene, in letzter Zeit begegnet man Nicola Benedetti immer häufiger auch in Konzertsälen des deutschen Sprachraums. Die aus Schottland stammende und an der Yehudi Menuhin School ausgebildete Geigerin hat bei DG und Decca bereits eine Reihe von Aufnahmen vorgelegt, u. a. der Violinkonzerte von Szymanowski (Nr. 1), Mendelssohn, Tschaikowsky und Bruch. Hier präsentiert sich eine sehr begabte Geigerin, die einen anziehenden, angenehm gerundeten Ton kultiviert. Benedettis jüngste CD ist eine Hommage an ihre schottische Heimat, an die dort quicklebendige Volksmusik, aus der die Geige nicht wegzudenken ist. Max Bruchs folkloristisch angehauchte „Schottische Fantasie“ ist gewissermaßen der „klassische“ Teil dieses reizvollen Cross-over-Projekts. Bruch war nie in Schottland, das besondere Flair des Landes und seine Menschen kannte er nicht aus eigener Erfahrung.

Umso mehr erstaunt, wie er sich musikalisch und emotional dem Lokalkolorit nähert und wie gekonnt er schottische Melodien in ein klangopulentes und sehr geigerisches Werk eingeschmolzen hat, das leider viel zu selten im Konzert zu hören ist. Die Interpretation mit Nicola Benedetti und dem BBC Scottish Symphony Orchestra zieht an, Bruchs „Fantasie“ scheint allen eine Herzensangelegenheit



zu sein. Entspannt und atmosphärisch dicht setzt sich zu Beginn der Strom von Musik in Gang. Benedettis romantischer Ton entfaltet sich immer wieder betörend schön. Das klingt alles sehr natürlich und schlüssig, als hätte sie schon lange mit dem Werk gelebt. Organisch wirkt dann auch der Übergang zu den zehn folgenden Titeln aus dem Fundus der schottischen Folkmusik, man bleibt in der Stimmung. Benedetti hat namhafte

schottische Musiker wie Phil Cunningham, Aly Bain oder Julie Fowlis eingeladen, sie auf dem Weg in die alte Heimat zu begleiten. Da geht es dann wirklich „back to the roots“, schottische Melodien und „Traditionals“ können so frisch und schön gefühlvoll sein.

Norbert Hornig

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Homecoming – A Scottish Fantasy (Werke von Bruch, Burns u. a.); Nicola Benedetti, BBC Scottish Symphony Orchestra, Rory Macdonald, Phil Cunningham u. a. (2014); Decca/Universal CD 028947866909 (76')